

Das Ende der Einsamkeit. Der Podcast über Kunst und Kooperationen mit Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft

Folge 1: Thalheim

Veröffentlichung: 1. Juni 2026



Abstract

*In der ersten Folge des Podcasts "Das Ende der Einsamkeit" diskutieren die Gäste über die Verbindung zwischen Kunst, Geschichte und der traditionsreichen Sockenindustrie im Erzgebirge. Es geht darum, wie verschiedene gesellschaftliche Akteur:innen miteinander agieren und Kunst in die Gesellschaft wirken kann. Konkret wird das **Projekt "Macht euch auf die Socken"** der Künstlerin Anna Schimkat vorgestellt, das **in Kooperation mit dem Heimatkundlichen Verein Thalheim und dem Kunstverein Resonanzraum Erzgebirge** entstand.*

*Der **Heimatsforscher Uwe Lindner** und die **Kunsthistorikerin Sandy Becker** sprechen mit der **Künstlerin Anna Schimkat** und dem **Moderator Weng Holster** über das Projekt, das die Geschichte von Thalheim und die Auswanderung der Arbeiter:innen nach Amerika in den Fokus rückt. Sie diskutieren darüber, was es bedeutet, Kunst im ländlichen Raum zu zeigen, wie die Zusammenarbeit entstand und welche finanziellen und organisatorischen Herausforderungen damit verbunden waren. Es wird deutlich, welchen persönlichen und gesellschaftlichen Mehrwert solche Kooperationsprojekte schaffen können – nicht zuletzt auch die besonderen Glücksmomente, die daraus entstehen.*

*Der Podcast ist ein **Projekt der AG Zukunft im Landesverband Bildende Kunst Sachsen** und erscheint in unregelmäßigen Abständen.*

Realisierung: Juliane Maria Hoffmann, Pia von Reis, Anna Schimkat, Lutz-Rainer Müller, Christian Kasners.



Gefördert durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus. Diese Einrichtung wird mitfinanziert durch Steuermittel auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

TRANSKRIPTION

Moderator:

WH = Weng Holster

Gäste:

AS = Anna Schimkat (Künstlerin)

SB = Sandy Becker (Kunsthistorikerin, Resonanzraum Erzgebirge),

UW = Uwe Lindner (Heimatsforscher, Heimatkundlichen Verein Thalheim)

WH: Das Ende der Einsamkeit. Ein Podcast über Kooperationen zwischen Kunst, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Wir wollen ausleuchten, was gelingende Kooperationen ausmacht, wenn verschiedene Akteure ein gemeinsames Vorhaben umsetzen. Und vielleicht ist für euch auch der eine oder andere Tipp dabei, der euch beim Konzipieren und Gestalten eurer eigenen Projekte hilft.

Wir nehmen in verschiedenen Räumen auf und sehen uns auf dem Monitor. Also verzeiht uns die eine oder andere Qualitätsschwankung. Ich bin aber optimistisch, dass unser Content hier wichtiger ist als die technischen Umstände.

In unserer ersten Folge besuchen wir Thalheim im Erzgebirge und reden über ein Projekt, bei dem Socken und Auswanderung eine entscheidende Rolle spielen. Und damit wir ein bisschen auf die Spur kommen, wende ich mich mal meinen drei Gästen zu und frage, wie sie heißen und warum wir sie eingeladen haben. Uwe Lindner, wie heißt du?

UW: Wahrscheinlich heiße ich Uwe Lindner. Ich bin hier in Thalheim im Erzgebirge, das ist eine Kleinstadt, der Vorsitzende vom heimatkundlichen Verein, ein ehrenamtlicher Verein, der sich mit unserer Ortsgeschichte beschäftigt. Ich bin seit meinem vielleicht 40. Lebensjahr zur Ortsgeschichte gekommen, habe mich dafür interessiert. Wir recherchieren im Verein, wir dokumentieren, wir präsentieren. Wir haben eine ständige Ausstellung zu unserer Ortsgeschichte. Wir haben auch wechselnde Themenausstellungen, zeitlich befristete. Es macht sehr viel Freude, sich historisch zu betätigen.

WH: Und als zweites haben wir Sandy Becker eingeladen. Hallo Sandy.

SB: Hallo.

WH: Warum bist du hier? Warum haben wir dich eingeladen?

SB: Ich bin Sandy Becker. Ich bin Kunsthistorikerin und Kuratorin. Und ihr habt mich wahrscheinlich vor allen Dingen eingeladen, weil ich mit Vorständin bin des Resonanzraum Erzgebirge e.V.

WH: Das ist ein spannender Titel. Was ist das?

SB: Genau, der Resonanzraum Erzgebirge e.V. ist ein Verein, der in Thalheim vom Erzgebirge ansässig ist. Und den haben wir im Sommer 2022 gegründet. Und das ist ein, ich würde sagen, Kunst-, Kultur-, Bildungs- und Demokratieverein.

WH: Du bist selber, das habe ich im Vorgespräch erfahren, auf dem Dorf aufgewachsen, ist das richtig? Und arbeitest von Chemnitz aus. Wie ist das, in Dörfern und kleineren Gemeinden sozusagen zu arbeiten, von Chemnitz aus? Beziehungsweise hat das was auch mit deiner Herkunft zu tun? Du kommst ja sozusagen auch aus der Gegend.

SB: Ich bin in Mittelsachsen aufgewachsen, in einem kleinen Dorf, und arbeite zurzeit in den Kunstsammlungen Chemnitz. Und das ist mit einer der Gründe, warum ich diesen Verein mitgegründet habe, weil ich es einfach total spannend finde, Kunst und Kultur auch im ländlichen Raum zu machen. Zeitgenössische Kunst findet schon vorwiegend in der Stadt statt und ich finde es einfach total interessant, auch vor allen Dingen Menschen mit Kunst zu erreichen, die vielleicht im ersten Moment nicht so viel damit zu tun haben und vor allen eben auch Kunst außerhalb von Museen und Galerien zu machen, finde ich ganz spannend.

WH: Fantastisch. Und ich habe schon versprochen, wir haben drei Gäste. Die Anna Schimkat sitzt hier auch noch. Anna, ich grüße dich.

AS: Hallo. Ja, ich bin froh, dass ich auch hier sein kann heute. Ich bin sozusagen die künstlerische Fraktion hier jetzt in dieser Runde. Genau, ich bin Anna Schimkat, bildende Künstlerin und arbeite an der Schnittstelle zwischen Skulptur und Klang und oft sehr recherchebasiert und oft mit so kleinen Gemeinschaften zusammen und da kommen wir dann eben auch nach Thalheim.

WH: Und jetzt hast du es fast schon verraten, euch drei verbindet nämlich etwas und überraschenderweise ist es ein Projekt. Also ihr seid ja aus drei verschiedenen Gegenden, vielleicht sogar ein bisschen aus verschiedenen Gesellschaftsebenen und Professionen. Wie kam es dazu, dass ihr drei zusammengekommen seid? Ihr seid auch örtlich einigermaßen getrennt. Wie seid ihr miteinander in Kontakt getreten und habt etwas entwickelt?

AS: Vielleicht kann ich was dazu sagen. Also ich glaube, der Startschuss war meine Recherche über die Sockenarbeiter und -arbeiterinnen im Erzgebirge, meine künstlerische Recherche. Und da bin ich auf den heimatkundlichen Verein Thalheim gestoßen durch eine Dresdner Historikerin, tatsächlich, Judith Matzke. Die hat mich an Uwe Lindner empfohlen und weiß gar nicht, ob sie auch den Kontakt gemacht hat oder ich habe dich direkt angeschrieben und dann sind wir in Kontakt gekommen, sehr schnell, sehr gut. Das ist auch schon drei Jahre, vier Jahre schon fast her, würde ich sagen. Und dann kam aber nach einer Weile Projekt, die eigentlich zu einem Radiostück geführt hat, dann kam nochmal die Initiative, dass diese künstlerische Arbeit, die da entstanden ist, jetzt auch nochmal nach Thalheim zu bringen. Und da kommt dann eben der Resonanzraum e.V. im Erzgebirge ins Spiel und Sandy mit der Initiative, dass man die Kunst auch wieder an die Orte bringt, wo sie auch herkommt, sozusagen, würde ich es mal nennen.

SB: Genau, also mir war es vor allen Dingen wichtig auch, nachdem wir sozusagen schon seit über einem Jahr den Verein hatten im Thalheim, auch jetzt explizit ein künstlerisches Projekt in Thalheim zu machen und auch mit den Thalheimer:innen. Und so kam mir dann das Projekt von Anna entgegen, und ich finde es einfach in der Hinsicht total spannend, auch auf sensible Art und Weise mit der Geschichte der Thalheimer:innen auch in den Kontakt mit ihnen zu kommen, aber auch Neues kennenzulernen und auch nicht etwas erklären zu wollen, sondern einfach durch dieses Projekt auch vor allen Dingen in den Dialog zu gehen. Und das ist, glaube ich, auch generell ein Weg oder ein künstlerischer Weg, den ich total spannend finde, gerade wenn man auch im ländlichen Raum Kunstprojekte macht, dass man sensibler Art und Weise Wege geht und vor allen Dingen auch immer mit dem Gedanken, dass man selber ganz wenig weiß und mit so einem Projekt ganz viel lernen kann. Und da fand ich das mit Anna einfach super.

AS: Das finde ich total einen spannenden Aspekt bei dieser Arbeit, dass es eben außerhalb von sogenannten Kulturinstitutionen stattfindet. Und das finde ich auch am Resonanzraum Erzgebirge e.V. so toll, dass die da zwar ihre eigene Institution sozusagen selbst gegründet haben, also es selbst in die Hand genommen haben, aber eben diesen Platz einnehmen, der wie so eine freie Stelle oder ich will nicht sagen Leerstelle, weil dann wird das immer gleich schon so gewertet, aber eben wie so ein Freiplatz, der halt gefüllt werden kann, wenn es Leute gibt, die den füllen wollen, außerhalb von dem White Cube, außerhalb von der Institution.

WH: Also die berühmte Niedrigschwelligkeit sozusagen, das ist ein Wort, was vielleicht ein bisschen aus der Mode gekommen ist, aber sozusagen mit einem einfachen Zugang zeitgenössische Kunst entstehen und präsentieren zu können.

SB: Ich glaube, ich finde es eher interessant, das immer wieder so auch die eigenen Horizonte mit zu erweitern, dass man nicht nur dann automatisch mit Menschen zu tun hat, die sich für Kunst interessieren oder auch diese Sprache sprechen, sondern vielleicht ganz andere Lebensrealitäten haben, aber auch genauso interessiert daran sind.

WH: Es ist nicht nur ein One-Way, also ihr kommt nicht hin und gebt, sondern es ist ein gemeinsamer Werdensprozess. Kann man das auch mit dem Ort zusammen, mit den Leuten, die vor Ort agieren?

SB: Ich glaube, wenn man sich so in seinen eigenen Kreisen bewegt, dann weiß man auch, welche Sprache man spricht und man wird vielleicht auch schneller verstanden und das finde ich eigentlich ganz interessant, dass man immer wieder auch selbst überlegen muss, wie findet man Zugänge und...

AS: Reibung, also ich finde auch Reibung, Reibung finde ich ein gutes Wort dafür, weil man das also erstens, indem man da in den, in Anführungsstrichen, kunstfernen Raum geht oder institutionsfernen Raum geht, erzeugt man halt Reibung für sich selber. Aber auch für die anderen. Also insofern niedrigschwellig, ja, niedrigschwellig insofern, dass man anwesend ist und dass man als Person wirklich ansprechbar ist. Das ist niedrigschwellig, diese Ansprechbarkeit. Aber es ist trotzdem nicht so niedrigschwellig, dass man Formate entwickelt, die dann auch irgendwie von allen irgendwie ganz easy, popeasy angenommen werden können. Das kann schon sein, dass das auch eine Reibung erzeugt bei den anderen Leuten. Also das kann man schon, das denke ich schon, dass das möglich ist, und ich glaube, das finde ich so toll an der Arbeit von dem Resonanzraum Erzgebirge e.V., dass die das eben machen, dass die sich auch das trauen, das zu machen, dass sie da sind und den Laden mieten, wo sie eher ihr Büro drin haben, verschiedene Projekte eben auch dann da irgendwie stationieren. Stationieren ist ein komisches Wort dafür, aber eben wirklich stetig da sind. Mit Öffnungszeiten und so weiter.

WH: Ja, genau. Das war auch ein bisschen mein Weg zu niedrigschwellig, weil ich wollte mich so langsam diesem Ort nähern, in dem euer Projekt stattgefunden hat. Wir haben uns ja hier zu dritt verabredet, weil ihr alle drei gemeinsam dieses Projekt gestemmt habt. Wie könnten wir denn den Leuten, die unseren Podcast hören, so ein bisschen die Installation, den Laden, die Aktion selber beschreiben. Also was hat man gesehen oder gehört?

SB: Genau, bei dem Projekt „Macht euch auf die Socken“ von Anna Schimkat wollte ich unbedingt vor allem ihr Projekt in einem Schaufenster zeigen, weil es gibt die Möglichkeit, die Arbeit von außen zu sehen. Man muss diesen Laden nicht extra aufmachen. Er ist sozusagen die ganze Zeit zugänglich. Und man läuft vielleicht auch zufällig vorbei und hat so einen Überraschungsmoment und ist erstaunt, was da passiert, ohne dass man jetzt extra dafür Eintritt zahlen muss oder dass die Menschen einen Schritt in diesen Laden machen müssen. Und das fand ich ganz interessant. Genau, es ist gleichzeitig auch so ein Projekt, was sozusagen im öffentlichen Raum stattfindet.

WH: Also ihr stellt quasi die zeitgenössische Kunst den Menschen in ihren Laufweg sozusagen, kann man ja so sagen.

AS: So ungefähr, ja.

WH: Ohne, dass sie stolpern. Oder vielleicht stolpern sie so ein kleines bisschen. Sie stolpern über die Socken. Darüber werden wir noch sprechen. Genau, ich finde das sehr, sehr faszinierend, was hinter dem Projekt noch alles steckt.

AS: Ja, die stolpern über ihre eigene Geschichte in Form von einem Kunstprojekt. Und die Geschichte ist im Grunde genommen die Geschichte Thalheims. Es ist die Geschichte der Sockenherstellung oder der Strumpfherstellung, genauer zu sein, im Erzgebirge.

WH: Okay, es ist hier ein spannendes Wort gefallen, Socken. Dazu hätte ich gerne noch eine Information. Socken sind eine Megasache, gerade jetzt im Winter. Wie kamt ihr auf die Socken, Uwe?

UL: Ja, das ist eigentlich eine ganz einfache und aber auch fantastische Geschichte. Bis vor, man kann sagen, vor 250 Jahren hatten wir hier alles Bauerndörfer. Und dann kam jemand auf die Idee,

Strümpfe herzustellen, Strümpfe, Socken von Handarbeit über Manufakturen bis hin zu Fabriken und Großindustrie. Und ohne die Socken wäre Thalheim nie zur Kleinstadt geworden, wäre Thalheim nie zu zwischenzeitlichem Reichtum gekommen. Also diese Produktion und dieses Produkt hat einen sehr prägenden Einfluss auf die Entwicklung unserer Stadt hinterlassen.

AS: Das Besondere an dieser Sockenindustrie ist, dass das Erzgebirge im Grunde genommen die Monopolregion war für Deutschland, deutschlandweit bis eigentlich bis zum Zweiten Weltkrieg, also ziemlich lange. Und dann dort wirklich hauptsächlich die Socken hergestellt wurden für Deutschland, aber auch eben für den Export, weit in die Welt hinaus exportiert, aber eben auch importiert, die Baumwolle und was man alles noch so braucht für die Herstellung. Und die Maschinen aus Chemnitz sind ja dann auch in die Welt exportiert worden.

WH: Also ihr seid sozusagen über eine sehr rudimentäre, simple Recherche zueinander gekommen und habt dann angefangen, daraus ein Projekt zu entwickeln. Eine simple Frage. Was war denn euer Ziel?

AS: Darf ich noch mal ins Wort fallen?

WH: Gerne.

AS: Die rudimentäre Recherche, das ist eben nicht so rudimentär, weil man kann eben keine Wikipedia-Seite aufmachen, und dann da irgendwie alles darüber erforschen oder vor allen Dingen, was wir dann auch gemacht haben, über die Auswanderung der Sockenarbeiter nach Amerika zu forschen. Denn da aus der Region um Thalheim und Thalheim selbst sind eben viele Menschen ausgewandert in den 20er Jahren nach Amerika. Und das war ja so diese Verbindung zur Welt. Das ist so die zentrale Frage in dem Projekt.

WH: Warum sind denn die Leute ausgewandert? Das kann uns vielleicht Uwe Lindner auch nochmal ein bisschen beschreiben.

UW: Also die Auswanderung vor reichlich 100 Jahren ist schon ein großes Thema hier in Thalheim. Vor dem Ersten Weltkrieg waren es relativ wenig. Und dann beginnend so ab 1919 bis 1929. Also man muss sagen, es sind ungefähr 10 Prozent unserer Bevölkerung Richtung Amerika ausgewandert. Der Großteil in die USA. Und das hatte folgende Gründe: Es gab schlicht und ergreifend zu wenig Wohnraum hier in Thalheim und es haben auch nicht alle Strumpfarbeiter entsprechend ein Einkommen gehabt, wo sie glücklich und zufrieden waren. Und pauschal gesagt, damals hieß es, in Amerika ist das Leben dreimal so teuer, aber du kannst zehnmal so viel verdienen als hier.

WH: Also man würde heute sagen, es war auch ein gewisser Hype. Kann man das so formulieren?

UL: Es war ein gewisser Hype. Und so nach dem Motto, der Willi, der ist rüber und die brauchen noch Leute und wäre das nicht was für dich? Und so kam da eins zum anderen. Man muss auch sagen, es gab auch keine geringe Anzahl. Die waren mal drei Jahre in den USA und sind dann wiedergekommen und haben sich hier in Thalheim ein schönes Häuschen gebaut. Das waren auch nicht wenige. Also das war ein ständiges Kommen und Gehen. Im Saldo ungefähr zehn Prozent der Einwohner sind also dauerhaft weggeblieben. Und wenn Sie heute durch Thalheim laufen und treffen einen, der schon seine Großmutter oder Großvater hier hatte, kann Sie sagen, fast jeder hat irgendeinen Vorfahren, irgendeinen Verwandten, der nach Amerika ausgewandert ist.

AS: Ich glaube, das ist auch wirklich, also die Menge der Menschen, die aus Thalheim weggegangen ist, ist auch nicht zu vergleichen mit anderen Dörfern oder kleinen Städten im Erzgebirge. Es sind eben da in den 20er Jahren, die Leute sind weggegangen, weil die arm waren. Also das sind wirklich Wirtschaftsflüchtlinge gewesen. Und da war ja auch Finanzkrise, Weltkrise. Und deswegen sind die

Leute auch gegangen. Also das muss man schon auch klar sagen. Und das ist ja auch die Idee des Projekts, auch diese Migrationsprozesse mal von der anderen Seite aus zu beleuchten.

UL: Da möchte sich der Hobbyhistoriker nochmal melden. Es spielen da wirklich viele Aspekte zusammen. Weil die meisten Auswanderer gab es ja wirklich in der Zeit 1921 bis 1923. Da hatten wir ja hier in Deutschland diese Hyperinflation. Also wenn du vor einem Monat drei Groschen auf die Seite gelegt hattest, dann waren die nichts mehr wert im Monat später. Und diese Verzweiflung, dass man arbeiten, arbeiten, arbeiten konnte und nichts Bleibendes wird generiert. Dazu die Wohnungsnot, dazu die allgemeine Unsicherheit. Ich sage dann immer auch noch, man muss sich mal vorstellen, Deutschland war seit 1919 Republik. Das war eine Staatsform, die haben die Leute noch nie erlebt, die haben die nie in der Schule behandelt gehabt, die konnten sich überhaupt nicht vorstellen, was ist das. Die Skepsis, wird das was Gescheites, kann das was werden mit unserem Deutschland, war ja auch verbreitet. Und so gibt es ein Dutzend und mehr Aspekte, die zusammenspielen und eben letztendlich dazu führten, dass die Leute gesagt haben, naja, gehen wir dorthin. Dort sind stabile Verhältnisse, dort haben wir Einkommen, dort haben wir Arbeit und dann passiert es eben.

AS: Und diese Geschichte ist eigentlich eben ein Hörstück geworden, ein Stück für ein Radio geworden und ist aber dann in dem Fall mit dem Resonanzraum Erzgebirge e.V. wieder nach Thalheim zurückgebracht worden und dort dann im Schaufenster eben nochmal in einer schriftlichen und in einer anderen Form präsentiert worden.

WH: Wunderbar, das ist natürlich eine fantastische Überleitung dazu, jetzt vielleicht mal ein kleines Stück von dieser Installation, von dem Hörstück zu hören, oder Anna? Wollen wir das machen?

AS: Genau, das können wir gerne machen.

WH: Okay.

[Geräusche] 1797 wurden im Ganzen Erzgebirge 75.000 Dutzend Strümpfe jährlich erzeugt. 1854 produzierte man bereits zwei Millionen Dutzend Strümpfe. 1914 waren in Thalheim 2600 Menschen in der Strumpfindustrie beschäftigt. 1924 arbeiteten ca. 5000 Personen für mehr als 60 Strumpffabrikanten. Der Erste Weltkrieg versetzte der Strumpffabrikation in Thalheim einen schweren Schlag. Den Strumpffabrikanten, die aufgrund ihrer Produktspezifik keine Heereslieferungen übernehmen konnten oder wollten, wurde die Rohstoffbasis entzogen. Rüben und Schwarzbrot. Im Ort verbliebene Familien hatten unter Hungersnot und unter allgemeinem materiellen Mangel zu leiden.

Der Reichtum einiger Strumpffabrikanten wuchs ins Unermessliche. Auf der anderen Seite veränderte sich die Notsituation der Textilarbeiter in Sachsen nicht. Unter dem Druck der sozialen Verhältnisse in Deutschland kam es zu verstärkter Auswanderung nach Nordamerika. Meine Eltern kamen als Kinder herüber, sie waren 10 und 12 Jahre alt. Als sie die achte Klasse beendet hatten, verließen sie die Schule, weil sie ihren Familien helfen mussten. Sie mussten Arbeit finden. Meine Großväter waren beide Strumpfwarenarbeiter. Sie kamen wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten und des Wunsches nach einem besseren Leben. Was passiert mit der Kultur, wenn sie sich verändert und wächst, an einen anderen Ort zieht. Was bleibt? Was geht? Die Menschen denken über ihre eigene Identität nach, wenn sie in eine andere Gegend ziehen. Dann merken sie plötzlich, oh mein Gott, ich bin anders als alle anderen. Ich muss etwas Anderes sein. Wir haben all diese Leute in den Vereinigten Staaten, die sagen, oh, ich bin irisch oder ich bin Deutsch oder ich bin Italienisch. Ich sehe Kultur als den großen Schirm. Und ethnische Herkunft ist etwas, das ziemlich variabel sein kann unter diesem Schirm. Wir verwechseln oft Nationalität mit Kultur und Herkunft. Wir alle haben gemischte Vergangenheiten und wir haben die Verantwortung, diese Geschichten zu lernen, zu erzählen, diese

Geschichten am Laufen zu halten, einen Ort zu finden, an dem wir mit diesem Wissen gute Entscheidungen treffen können. Und das ist Teil der Einwanderergeschichte in den Vereinigten Staaten. Je kürzer der Rock, desto wichtiger der Strumpf. N'Naturseidenstrümpfe waren eine ausgefallene Luxus-Sache für reiche Leute. Aber langsam wurde das Frauenbein sichtbar, war ein Drittel des weiblichen Körpers zum Ansatzpunkt eines neuen Schmuckbedürfnisses geworden. Damit war vor der Kürzung des Rocks der Strumpfindustrie eine neue Aufgabe gestellt.

WH: Ihr könnt das ganze Stück auch auf der Webseite annaschimkat.de, da könnt ihr das komplette Hörstück anhören. Und jetzt bin ich mal gespannt, was für Menschen hast du dann da getroffen und wie lief diese Reise beziehungsweise diese Recherche ab? Wonach hast du gesucht?

AS: Ich habe auf der einen Seite gesucht nach Tönen, wie man jetzt auch gerade hier gehört hat. Ich habe gesucht, was das für Geräusche macht, überhaupt diese Sockenherstellung oder überhaupt Textilverarbeitung. Ich habe gesucht nach dem Geräusch des Fadens selber. Ich habe mit kleinen Motoren Fäden in Bewegung gesetzt und die dann zum Klingen gebracht, indem ich sie durch einen Resonanzkörper durchgezogen habe. Und dann habe ich viele, viele Gespräche geführt, viele Interviews geführt oder eher, ich sage mal, Gespräche geführt mit verschiedenen Menschen, die mir erzählt haben von der Thalheimer Strumpfindustrie, aber auch von der Auswanderung nach Amerika. Und dann war natürlich klar, ich muss jetzt auch mal nach Amerika und dank der Förderung der Kulturstiftung des Freistaat Sachsen konnte ich mir das auch erlauben, da nach Amerika zu fahren.

WH: Wann war das? Kann ich kurz dazwischen grätschen?

AS: 22, 23 war da ein Jahr in Amerika und hab die Leute in Pennsylvania, also ich war in New York und habe dann aber von New York aus die Menschen, die hauptsächlich in Pennsylvania ausgewandert sind, aus dem Erzgebirge in Pennsylvania besucht. Die Auswanderung und generell das Thema Migration ist ein Thema, was mich interessiert in Bezug auf das Erzgebirge oder in Bezug auf Sachsen oder generell in Bezug auf Deutschland, weil das natürlich total eine brennende Zeitaktualität hat, die uns alle angeht. Wir sind ein Einwanderungsland und kommen mehr oder weniger damit gut zurecht. Meist leider im Moment eher schlecht. Und das hat mich interessiert, weil ich gerne auch wissen wollte, wie es denn eigentlich auch andersrum war. Oder gibt es das auch? Gibt es Auswanderungsbewegungen aus Deutschland? Ja, Deutschland war ganz, ganz viele Jahre lang ein Auswanderungsland. Es gab verschiedene Phasen in der deutschen Geschichte, wo viele, viele Deutsche das Land verlassen haben. In Amerika sind zum Großteil noch deutsche Nachfahren, die da leben.

WH: Und du hast die gefunden, oder? Du hast die Thalheimer gefunden.

AS: Ich habe die Thalheimer in Pennsylvania gefunden. In Warminster, Pennsylvania, gibt es einen ostdeutschen Club, deinen Social Club, der VE Erzgebirge. Der ist der einzige ostdeutsche Club in den USA. Es gibt verschiedene deutsche Social Clubs in den USA, aus Bayern, aus Baden-Württemberg und so weiter. Aber es gibt eben nur einen ostdeutschen Club und den habe ich besucht und der wurde eben auch gegründet von Leuten aus Thalheim. Und das ist alles ja noch gar nicht so lange her. Das war eben, wie Uwe auch gerade hier gesagt hat, in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dementsprechend sind die Leute auch noch, also denen ist das noch präsent. Die erinnern sich noch daran, die erinnern sich daran, was ihre Großeltern erzählt haben. Die erinnern sich daran, wie ihre Eltern darüber gesprochen haben. Manche von ihnen sprechen auch noch Deutsch. Viele nicht mehr jetzt. Die zweite Generation zum Beispiel spricht, da sprechen viele kein Deutsch mehr. Eine ganz lustige Anekdote: Die haben so einen Singekreis in dem Club, wo die sich treffen, zum Beispiel zum Weihnachtslieder singen, und dann singen die eben deutsche Weihnachtslieder, aber sprechen kein Deutsch mehr. Aber gesungen wird deutsch.

WH: Gibt es dann einen Rest erzgebirgisch? Also nabelt da das Raachermannel? Kann man so etwas in diesem Slang noch raushören? Gibt es noch so ein bisschen Erzgebirgskolorit?

AS: Es gibt vor allen Dingen Pyramiden und Schwibbögen in den Fenstern.

WH: Okay. Wunderschön. Das lieben wir. Also wirklich.

AS: Ja, ja. Ich auch. Genau, aus dieser ganzen Recherche, die mich zwei Jahre, drei Jahre begleitet hat, und aus der ich dann eine Installation und dann eben das Radiostück gemacht habe, was an verschiedenen Radiostationen in Amerika und in Deutschland gelaufen ist, ist dann eben, also ja, da ist eben so ein Stück zeitgenössische Kunst draus geworden aus dieser ganzen Recherche. Aber es war mir eben total wichtig, auch nachdem ich ja auch schon so gut zusammengearbeitet habe hier mit dem Heimatkundlichen Verein und anderen Leuten aus Thalheim, dass das auch nach Thalheim wieder zurückkommt, diese Geschichte. Also, dass ich nicht nur von Thalheim etwas wegnehme sozusagen, oder mir nehme, nur so diese Geschichte und diese Historie absauge, sondern eben auch, dass in Zusammenarbeit oder in Zusammenklang wiederbringe. Und dann war ich total happy, dass Sandy mich dann eingeladen hat, mit dem Resonanzraum zu kooperieren.

WH: Wann ist Uwe Linder ins Spiel gekommen?

AS: Genau, und der ist ja ganz am Anfang, weil ich wusste ja gar nichts. Ich wusste nur, dass es diese Socken gab und ich wusste, dass es die Auswanderung gab und ich wollte über die Auswanderung forschen. Und dann bin ich zu Uwe gekommen und habe ihn besucht in Thalheim und wir haben viele E-Mails hin und her geschrieben.

WH: Uwe, wie ist das, wenn dann so eine Großstadtkünstlerin kommt mit ganz viel Recherche und die schlägt dann bei Ihnen, weiß nicht, wo ihr euch getroffen habt, wie war das Treffen, wie waren die Erstkontakte, haben Sie sich gefreut, war es erstmal befremdlich, keine Ahnung, was soll passieren, weiß ich nicht.

UL: Das ist so. Wir haben uns in unserer ständigen Ausstellung das erste Mal getroffen, wenn ich mich richtig erinnern kann. Und es kommen ja nicht nur Thalheimer in unserer Ausstellung, nicht nur Leute aus der Umgebung, sondern auch Leute von weit her aus den unterschiedlichsten Gründen. Und es kommt auch immer mal jemand von ganz, ganz weit her, der unter Umständen nicht mal weiß, wie Thalheim richtig geschrieben wird und will sich ein bisschen umhören und ein bisschen informieren. Und wenn dann jemand ganz Fremdes ohne jeglichen Bezug zu Thalheim mal hier auftaucht und interessiert sich für unsere ständige Ausstellung, dann komm da ich meistens ins Spiel, und ich habe mir das alles mal angehört, was die Anna so vorhat und was sie für Informationen benötigt. Wir als Verein, wir stellen ja gern die Geschichtsinformationen zur Verfügung, die wir recherchiert haben.

WH: Ich habe hierzu eine Frage. Kann ich sie unterbrechen? Ich sieze sie. Ich glaube, weil du einen Bart hast, sieze ich dich. Tut mir leid. Ich habe wahrscheinlich ein Problem. Okay. Ich will nur kurz dazwischenfragen, habt ihr sozusagen Zugriff auf so eine Art Archiv? Also habt ihr logischerweise im Heimatverein auch Archivzugriff und könnt sozusagen in alten Dokumenten graben? Ist das so?

UL: Das ist so. Es gibt einige Mitglieder im Verein, die viele, viele Stunden, über Jahre, über Jahrzehnte im Kreisarchiv hier im Erzgebirgskreis tätig waren, im Staatsarchiv Chemnitz, im Hauptstaatsarchiv in Dresden. Also ich behaupte mal, alle Dokumente vor 1800, die es irgendwo in Archiven gibt, die haben wir schon mal in der Hand gehabt.

WH: Fantastisch.

UL: Ein Quellenstudium ist unerlässlich für die ganzen Sachen. Ich würde noch was dazu sagen zum Kontakt mit Anna. Und als dann die Anna hier war und sich so erkundigt hatte und mir erzählte, was sie so vorhat, dachte ich mir, na gut, das ist ja mal ein ganz anderer Ansatzpunkt. Das könnte ja ganz interessant werden. Wir produzieren Dokumentationen, wir halten Vorträge und ähnliches. Aber wenn jetzt hier mal ein Hörstück entsteht mit künstlerischen Elementen, mit historischen Informationen, das könnte vielleicht auch geeignet sein, eine ganz neue Zielgruppe mit dem Thema mal zu erreichen und anzusprechen. Und so eine gewisse Illustration der historischen Begebenheiten könnte ganz gut sein. Und da war ich dann auch gleich begeistert, dass wir hier mitarbeiten und Zuarbeiten liefern, wie sie benötigt werden.

AS: Dem war auch so.

WH: So, jetzt haben wir einen wahnsinnig schönen Zoom nach Thalheim gehabt. Und wir gehen aber nochmal wieder ein Stück zurück und wollen uns nochmal angucken, wie eigentlich ein Projekt auf das andere aufbaute und wie sich dann auch etwas entwickelt hat, was am Ende in verschiedenen Orten und Gegenden stattgefunden hat. Und vielleicht kann uns Sandy nochmal erzählen, wie dann die Genese des Projektes weiter fortgeschritten ist.

SB: Ich hatte halt Anna kennengelernt und ich wusste auch von ihrer Recherche und von ihrem Projekt in New York oder genau, ihre Recherchereise in New York. Und es passte dann alles total gut. Und ich wollte unbedingt ein Projekt machen, was zugänglich ist die ganze Zeit, was man auch nicht die ganze Zeit betreuen muss. Weil wenn man eine Ausstellung macht, braucht man immer jemanden, der die Ausstellung betreut und der die Türen aufmacht. Und somit kam mir dann die Idee, dass so eine Schaufensterausstellung mit diesem Projekt ganz toll wäre, weil das einfach zugänglich ist und man die ganze Zeit vorbeigehen kann und sich das Projekt von außen anschauen kann.

WH: Frage an Uwe. Wie viele leere Schaufenster standen zur Verfügung in Thalheim?

UL: Thalheim ist wie überall hier in der Gegend. Es gibt leere Schaufenster. In der Vergangenheit gab es ja viele Geschäfte aller möglichen Art, nicht nur Lebensmittel, auch andere. Und der Leerstand ist nicht zu übersehen und es hätten also auch andere zur Auswahl gestanden. Aber Sandy und noch andere, die da mitgearbeitet haben, haben natürlich auch gewisse Kontakte zu den Hauseigentümern. Und dort, wo also die Kooperation am versprechendsten oder am besten geklappt hat, dort hat man dann die Ausstellung auch gemacht. Natürlich im Zentrum, natürlich dort, wo Beganis ist, wo also die Leute auch das wahrnehmen können.

WH: Und jetzt stelle ich mir das ja so vor, ihr seid in Thalheim oder fahrt nach Thalheim, und es gibt sozusagen so eine Art Location-Suche und wo ihr am besten das Projekt mit den besten Bedingungen durchführen könnt. Und dann müsst ihr mit Immobilienleuten reden oder Geschäftsinhaberinnen oder wie kann man sich das vorstellen oder auf wen seid ihr da getroffen? Wer hat euch geholfen, das Projekt auf die Beine zu bringen vor Ort?

SB: Also was auf jeden Fall sehr wichtig war für das ganze Projekt ist natürlich, dass also Caroline, also Caroline Loth, die Teil von unserem Vorstand ist, lebt in Thalheim und hat somit auch sehr enge Kontakte in dieser Stadt. Und das hat mir auf jeden Fall sehr stark geholfen, dass wir sehr viel Support hatten, sehr viel Unterstützung hatten aus dieser Stadt. Und da war zum Beispiel Silvia Schlicke ganz wichtig. Sie war total kunstbegeistert und hat uns sehr in diesem Projekt unterstützt und kannte auch den Inhaber von dem kleinen Laden, wo wir die Schaufensterausstellung gemacht haben. Und das hat uns alles sehr stark geholfen. Also die Wege waren dadurch sehr klein.

AS: Ich unterbreche dich kurz, Silvia Schlicke, um das für die Zuhörerinnen auch klar zu machen, Silvia Schlicke ist Teil der Stadtverwaltung in Thalheim und dementsprechend hatten wir sogar auch regelrecht Unterstützung durch die Stadtverwaltung. Bei der Eröffnung war der Bürgermeister da und so weiter. In so einem 5500 Seelen-Dorf ist das dann auch super, wenn das halt auch funktioniert, dass die Stadtverwaltung sich da auch mit engagiert.

WH: Also eine Mischung aus engagierter Struktur, aber auch Eigeninteresse der Personen, die in der Struktur ihre Arbeit machen, die sozusagen auch noch extra sagen, ja, hier setze ich mich ein, jenseits von meinem Job sozusagen in der Stadtverwaltung oder wo auch immer.

AS: Ja, genau so war das.

WH: Wenn ich das jetzt kurz so höre, klingt das ja so, als ob alle Teilnehmenden Bock darauf hatten. Kann man das so unterschreiben?

UL: Das kann man so unterschreiben.

WH: Das ist doch fantastisch.

UL: Es gab die ein, zwei am Projekt direkt Beteiligten und dann, ich sage mal, die Stadtgesellschaft war aufgeschlossen, die Leute, die hier mal was machen wollen, zu unterstützen.

WH: Wir hatten so ein bisschen gefragt, wie hat sich das dann für euch angefühlt, beziehungsweise gab es Erwartungen, die sehr gut erfüllt wurden oder was sind die Effekte? Das ist ein ganz böses Wort, aber was ist sozusagen, wie war die Resonanz auf eure Arbeiten? Und die Frage geht am besten an alle drei. Vielleicht Anna, du zuerst, möchtest du?

AS: Gerne, ich antworte sehr gerne. Ich bin da sehr, sehr positiv eingenommen von dem Ort, von der Hilfe, die ich aller Ortens empfangen habe, spontane Elektroniker-Einsätze, die mir Sensoren in die Tür eingebaut haben.

WH: Wofür waren die?

AS: Ich bin ja Klangkünstlerin, also musste da irgendwie auch ein bisschen Sound kommen. Der durfte aber dann nicht den ganzen Tag laufen. Deswegen durfte er nur kommen, wenn man auf den Sensor drückt und dann musste der angehen können und so weiter. Und dann auch noch Zeitschaltuhr und das haben mir alles noch technisch begabte Elektroniker-Meister da schnell gebastelt und auch meine kritische Herangehensweise und ich sage mal auch in gewisser Weise experimentelle Herangehensweise an die Geschichte und an die Darstellung von Geschichte auch und auch an die Einordnung in so einem größeren Zusammenhang von Geschichte, auch von deutscher Geschichte, haben die Thalheimer also doch sehr gelassen genommen und sich auch sehr interessiert für das, was in diesem Schaufenster dann zu sehen war. Ich kann das kurz beschreiben, was da zu sehen war: Das waren eben von meinem Grafiker hergestellte Banner, die sozusagen zitatweise aus diesem Hörstück Zitate als Text- und Bildmaterial in so einem fast chronologischen Ablauf, wie so eine geschichtliche Tabelle, dargestellt haben. Und diese aber trotzdem... ich war so ein bisschen aufgeregt, ob eben eine Darstellung von deutscher Geschichte mit all ihren Sonnen- und Schattenseiten auch da jetzt auch willkommen ist. Das wusste ich nicht. Ob das gut funktioniert oder ob die Leute sagen, das wollen wir nicht wissen.

WH: Ja, wir reden ja hier auch von einem fetten Klischeeberg, den wir hier quasi ein bisschen gerade durchbohren. Das ist ja der Elefant im Raum, Erzgebirge und düster und paar Raachermanneln und dann tschau. Also wir wissen hier in Leipzig, das ist ja Kilometer weit weg vom Erzgebirge, wir wissen eigentlich gar nichts, und wir sind sehr arrogant, aber auch trotzdem sehr nett, und wie man jetzt

sieht auch sehr neugierig, was ja schon mal perfekt ist. Sandy, genau, also was waren vielleicht noch gute oder... vielleicht auch im Vorhinein dachtest du vielleicht, dass Sachen nicht gut funktionieren haben, die dann besser funktioniert haben, als du dachtest oder genau, in welche Richtung ging so die Resonanz, die du mitbekommen hast?

SB: Also erstmal kann ich sagen, dass es für mich total spannend war, beziehungsweise auch ist, eben auch in so kleinen Orten ist man natürlich, die Leute kennen sich und wenn es da Personen gibt, die einen mögen und aber auch so ein Projekt unterstützen, dann ist das natürlich total wichtig und auch sinnvoll, weil dann auch automatisch diese Strukturen in so einer kleineren Stadt viel besser zu durchdringen sind.

WH: Uwe, wo waren für dich die Glücksmomente oder Momente, wo du sagst, ja, das haben wir ja gut angeleiert, die ganze Sache?

UL: Das Projekt umfasste ja nicht nur die Schaufensterausstellung. In dieser ereignisreichen Woche hatte Anna ja auch noch einen Vortrag gehalten, also einen öffentlichen Vortrag zum Thema Strumpfherstellung, Auswanderung und Ähnlichem. Der war, soweit ich mich erinnern kann, sehr gut besucht, der Vortrag.

AS: Da waren dann auch eben nochmal Thalheimer und Thalheimerinnen da, die sich einfach für so Geschichte interessieren. Das war dann auch ganz interessant. Da waren dann auch Leute aus Chemnitz da, weil das eben im Rahmenprogramm der Pochen-Biennale stattgefunden hat. Und dann haben sich auch Leute mal in den Zug gesetzt und sind aus Leipzig und Chemnitz gekommen nach Thalheim.

UL: Und dann hatten wir ja auch noch einen Stadtrundgang zum Thema Sockenproduktion, Strumpfproduktion, wo wir also an heute noch sichtbaren Stätten entlanggegangen sind und dann natürlich auch zu den gestalteten Schalfenstern. Und ich würde das jetzt mal so einschätzen wollen: Es ist nicht so, dass nur jeder zweite Thalheimer sagt, ach so was haben wir schon lange mal erwartet und das hat uns gutgetan. Aber wir hatten ja im Jahr 2000 in Thalheim ein Strumpfwerkerfest anlässlich 75 Jahre Stadtrechtsverleihung. Wir hatten auch zur Gründungszeit unseres Vereins mal eine temporäre Ausstellung gemacht zur Strumpfproduktion. Und was mich von Anfang an hier begeistert hatte, und jetzt sind wir bei dem Stichwort Glücksmomente, es war mal eine andere Herangehensweise an das Thema, wie kann man die Industriegeschichte, die Geschichte der Strumpfherstellung den Leuten präsentieren, die einen ganz anderen Ausgangspunkt hatte und die ganz anders aufgelegt war. Und das muss ich mal ehrlich sagen, hätten wir als Verein oder als Stadtgesellschaft so wahrscheinlich nie in Angriff genommen, ganz einfach, weil uns irgendwo der Blickwinkel dafür gefehlt hat. Und es ist also heute noch ein Thema, dass es diese Schaufensterausstellung mal gab. Und was mich besonders freut, diesen Rundgang, den wir damals gemacht haben, von Stätte zu Stätte und der ging ja weiter zu einer noch gut erhaltenen, wieder restaurierten Fabrikantenvilla, die wir hier im Ort haben, diese Rundgänge wurden fortgesetzt. Wir haben also im Laufe dieses Jahres bestimmt dreimal Rundgänge gemacht, wo also Interessierte erzählt bekommen, was war hier los, was hat sich früher hier abgespielt, wo Fragen aufkommen.

WH: Kann ich kurz nachfragen, das habt ihr quasi selber dann aufgesetzt, also selber dann verlängert sozusagen.

UL: Das haben wir dann weitergespielt. Jawohl. Ich meine, wir haben ja die Grundlagen, wir haben ja die Informationen, wir haben die Kenntnisse. Natürlich wird dann bei so einem Rundgang nicht nur über Socken und Strümpfe gesprochen. Da geht es dann eben auch mal über den Handwerker, der hier gewirkt hat und das und jenes. Aber diese Form Wissensvermittlung, Leute begeistern über Rundgänge, das ist etwas Bleibendes, was im Prinzip seinen Anfang genommen hatte mit diesem

Rundgang zum Thema „Macht euch auf die Socken“, den wir zusammen mit Anna durchgeführt haben.

AS: Ah cool, das wusste ich noch gar nicht. Schön, das freut mich.

WH: Ich habe auch ein kleines Glücksgefühl gerade gehabt.

AS: Ich fange doch auch an zu weinen vor der Rührung. Ich muss mal wiederkommen, ich bin noch so weit weggezogen. Das ist nämlich schon auch die Frage, wenn man nämlich auch so mit Gesellschaften oder mit kleinen Gemeinschaften in Führungsstrichen auch großen Gemeinschaften von 5.500 Einwohnern zusammenarbeitet, dann muss man sich aber schon auch überlegen, für wen arbeite ich? Also ich finde es schon, es ist ja auch eine große Frage, so in der Künstler-Künstlerinnen-Community, wie man so, für wen spreche ich, mit wem spreche ich? Für wen mache ich das? Wer ist mein Publikum? Das sind ja auch berechnende Fragen. Und ich will ja auch dann für die Thalheimer und Thalheimerinnen das machen. Und ich will nicht das machen für irgendeine Kunstblase in Berlin, sondern das soll ja für die Thalheimer:innen sein. Aber trotzdem möchte ich meinen Stil auch bewahren. Und trotzdem soll das auch Fragen stellen und soll auch in seiner schwarz-weißen Nüchternheit trotzdem daherkommen und nicht bunt sein oder so.

WH: Also ein Stück Zumutung gehört quasi immer mit dazu, damit sich Synapsen öffnen oder entstehen oder einfach, wie Uwe sagt, sich der Blick weitet oder mal ein anderer Blickwinkel entsteht. Mich interessiert da noch ein Aspekt, also mich interessieren da viele Aspekte. Sandy vielleicht zuerst, damit wir hier ein bisschen in der Abwechslung bleiben. Ein Aspekt ist ja, dass du den Resonanzraum Erzgebirge e.V. natürlich ehrenamtlich bespielst oder da drin agierst. Während des Projekts, jetzt in der Nachschau, wie stellt sich dein Arbeitsaufwand sozusagen dar? Wie kriegst du das mit den Arbeiten zusammen, für die du ja natürlich auch bezahlt werden musst oder wo du dein Lohn und Brot sozusagen verdienst? Wie kann man diese, wie kann man beschreiben, ist das eine Bürde oder am Ende sozusagen schon ein Glücksgefühl, dass man so ein Herzensprojekt professionell auch noch mitgestaltet und ausgeführt hat?

SB: Ich glaube, jeder macht mal Phasen durch, wo man vielleicht müde ist oder gestresst ist. Ich glaube, das ist bei dem größten Herzensprojekt so. Aber am Ende ist es immer... Also ich mache das ja vor allen Dingen, weil es mich interessiert und weil ich ja auch dadurch ganz viel lernen möchte. Und danach ist man immer total happy, vor allen Dingen, wenn es funktioniert und man merkt, dass es auch auf der anderen Seite ankommt und dass man auch gute Resonanzen zurückbekommt. Aber ich glaube, jeder, der an einem größeren Projekt generell arbeitet, hat auch mal eine Phase, wo man eine Durststrecke hat.

WH: Uwe, du bist ja an einer anderen Position. Warum machst du das eigentlich?

UL: Warum mache ich das? Also ich glaube, in Sachsen sind irgendwie 60 Prozent aller Bewohner in irgendeinem Verein. Und Vereinsarbeit macht man, weil es Freude macht. Also es ist ein Stück Lebensqualität, sich in einem ehrenamtlichen Verein zu betätigen. Dadurch, dass ich jetzt gewisse Freiräume habe, sprich Ruheständler bin, hat das im Ausmaß ganz schön zugenommen. Man könnte den Zeitaufwand, den ich jede Woche für unseren Verein aufbringe, schon mit einer geringfügigen Beschäftigung vergleichen.

WH: Was übrigens ein furchtbares Wort ist und eigentlich nie dem entspricht, was man dann tut. Das so nebenbei.

UL: Also es macht sehr viel Freude, Ortsgeschichte zu erforschen, aufzuschreiben. Man findet Anekdoten. Und was für mich persönlich eine sehr große Erkenntnisquelle, fast eine Befriedigung ist, wenn man jetzt mal die Ortsgeschichte einbettet in die sächsische Landesgeschichte, in die deutsche

Geschichte, in die Weltgeschichte. Also in dem Monat, wo Kolumbus Amerika entdeckt hat, hat hier in Thalheim ein Ortsrichter seine Frau mit einer Bierkanne erschlagen. Das hat erstmal nichts miteinander zu tun, aber da sagt man sich, okay, hier haben irgendwelche besoffenen Raufbolde eine Schlägerei gehabt und woanders wurde Weltgeschichte geschrieben. Und wenn man so die Ortsgeschichte einbettet in größerer Zusammenhänge, das gibt ganz neue Perspektiven und das gibt einen Erkenntnisgewinn. Also der ist in meinen Augen sagenhaft. Und eine Bestätigung dieser Sachen oder dieser Tatsachen haben wir im Verein ja auch dadurch bekommen, dass die vorhin schon mal erwähnte Frau Dr. Judith Matzke, eine studierte Historikerin, Archivleiterin des Universitätsarchivs der TU Dresden, dass die Interesse an unserer Thalheimer Ortsgeschichte hat und dort auch mit jetzt dabei ist, Themen zu recherchieren und aufzuarbeiten. Also wir bekommen einen wissenschaftlichen Anstrich im Verein und wir hatten die Chance, dass unsere Arbeit, naja, sachsenweit, deutschlandweit besser wahrgenommen wird. Ja, Punkt.

WH: Uwe, unser Podcast heißt ja das Ende der Einsamkeit. Kann man sagen, das ist jetzt sehr spitz, aber fühlt ihr euch jetzt ein bisschen weniger einsam, weil ja Leute die Geschichte von Thalheim wahrnehmen und die Geschichten der Menschen, die rein- und rausgekommen sind?

UL: Also wir haben uns vorher auch nicht einsam gefühlt, aber eins ist natürlich wahr, durch den Kontakt mit der Kunst wurde der Blickwinkel erweitert, wie ich schon mal sagte. Wir haben neue Kontakte zu neuen Leuten bekommen. Sei es Sandy Becker, sei es die Anna Schimkat, sei es die Frau Judith Matzke. Es kam ein Austausch zustande, das natürlich auch unsere Arbeit wieder befruchtet hat.

WH: Fantastisch. Anna, dich wollen wir nicht vergessen. Du sitzt bei mir hier rechts unten am Bildschirm in einem ganz kleinen Quadrat.

AS: Als Künstlerin interessiere ich mich ein bisschen ähnlich wie Uwe in seinem heimatkundlichen Verein, nämlich die Geschichten in der Geschichte zu beleuchten. Also Geschichte verständlich zu machen, Geschichte auch selber zu verstehen, indem ich die Geschichten in der Geschichte verstehe. Also indem ich die echten Erlebnisse von echten Menschen einordne in einen größeren Zusammenhang, lokal, national. Und dann bis hin zu was auch immer, universell. Und das dann auch zu verstehen, denn ich denke, wir können nur unsere Gegenwart verstehen und auch unsere Gegenwart tatkräftig beeinflussen, indem wir unsere Geschichte verstehen und verstehen, was eben in der Geschichte schon passiert ist, beziehungsweise wie die Zusammenhänge sind und daraus eben lernen, beziehungsweise Schlüsse ziehen. Ganz simpel und was natürlich immer auch ganz wichtig ist für mich, oder ich auch generell wichtig finde für so eine aktive Handlung im Leben, ist, indem man halt lokal an den Stellen, wo man lebt, beziehungsweise wo man sich aufhält eine Weile, auch dort sich interessiert, eben für seine Nachbarn und seine Nachbarinnen. Und so ist das eben auch gekommen, dass ich mich interessiert habe dafür, was ist denn eigentlich, gibt es in Sachsen eigentlich eine Auswanderungsgeschichte? Hat Sachsen selber mal die Erfahrung gemacht? Also Sachsen ausgewandert sind, das war ja die ursprüngliche Fragestellung und da bin ich dann auf diese Geschichte gestoßen.

WH: Uwe, was hat, es muss doch irgendwas gegeben haben, was genervt hat? Nicht jetzt, vielleicht hat niemand was Böses gewollt, aber vielleicht passieren Dinge oder funktionieren Dinge nicht gut?

UL: Also es ist schwer etwas zu finden, weil wir waren ja in der Rolle des Zulieferers und letztendlich ist von uns eigentlich immer nur das verlangt worden, was wir schon in der Schublade hatten. Also wir mussten jetzt nicht, weder zeitaufwendig noch geldaufwendig, irgendwelche größeren Verrenkungen machen, sondern das, was wir in den Jahren schon an Vorkenntnissen herausgefunden und dokumentiert haben, das liegt eigentlich griffbereit da. Und ich hatte es ja schon mal so gesagt,

lasst die Künstler mal machen und wenn sie was brauchen, sollen sie es bekommen. Und so war das für uns eine sehr unkomplizierte, unproblematische Zusammenarbeit, die wir nicht als problematisch oder schwierig empfunden haben, sondern es war die ganze Zeit eine angenehme Zusammenarbeit. Und wir mussten auch nicht irgendwo über unseren Schatten springen und irgendwelche Zusatzaufwendungen noch organisieren. Deswegen muss ich die Frage leider so beantworten.

SB: Ich glaube, was mich manchmal einfach ein bisschen stresst, ist, dass ich das jetzt im Verein im Ehrenamt mache. Und wenn man eine Vollzeitstelle hat, ist das manchmal nicht so ganz einfach, das immer alles zusammen zu bekommen. Das ist manchmal ein bisschen schade.

WH: Also haben wir hier ein Ehrenamt- und Zeitmanagementproblem letztendlich.

SB: Nö, es ist keine Zeitmanagementproblem.

WH: Also nicht deins. Um festzuhalten, Vereinsarbeit ist Ehrenamt.

SB: Es ist halt manchmal schade, dass man das... Ich glaube, Ehrenamt ist einfach so wichtig.

WH: Ja, sollte Ehrenamt in irgendeiner Weise zeitlich mehr Platz eingeräumt werden können? Angenommen, du könntest aufgrund deines Ehrenamts vielleicht eine Stunde, zwei Stunden pro Woche, ich bin hier mal ganz sparsam, weniger arbeiten in deinem anderen Job. Wir können ja mal ein bisschen frech sein. Sollte Ehrenamt in Verbindung mit Kultur und Kooperation besser freigestellt werden? Kann die Politik da was tun? Gibt es sowas?

UL: Also die Illusion habe ich nicht. Da wird sich nichts ändern. Ehrenamt ist Ehrenamt. Es kann eine Anerkennung geben. Es kann eine kleine Prämie aus der Kommune letztendlich geben, aber du kannst nicht die große Politik dazu verdonnern und sagen, so, jeder, der irgendwo seinen Mitgliedsbeitrag bezahlt, bekommt ein, zwei Wochenstunden bezahlte Freistellung.

WH: Aber cool wäre es, oder?

UL: Cool wäre es, sicher.

WH: Wir können ja auch mal die „Cool wäre es – Nummer“ fahren. Ich wollte es bloß mal hören.

UL: Das wird nicht passieren. Dann hast du deine familiären Aufgaben, Kinder unter Umständen, du hast deinen Haushalt und das und jenes. Das ist schwierig. Das ist aber so. Das kannst du nicht ändern.

WH: Wenn die Durststrecke – mich interessieren ja auch die dunklen Seiten – wenn da so eine Durststrecke ist, hast du einen Tipp? Oder Anna, vielleicht du? Es gibt ja immer so Phasen, so Crunch Time heißt es in der Gaming-Branche, wenn man einfach so drei, vier Fäden in der Hand hat. Man weiß nicht mehr, welcher Faden gehört wohin. Man hat mehrere Projekte, vielleicht laufen ein bisschen Familie, dies und das. Wir wollen ja auch ein bisschen Service hier liefern in unserem schönen Podcast. Vielleicht gibt es so einen Kniff, wie man sich kurz entschleunigt. Ich meine jetzt nicht Yoga oder so, aber vielleicht, wie man wieder den Überblick über die Fäden in die Hand kriegt. Hat jemand einen Tipp für uns?

AS: Arbeit verteilen, würde ich mal sagen. Ja, nicht denken, dass man alles alleine schaffen kann, sondern aufteilen und eben auch Leute dafür bezahlen, dass sie einem helfen und die Struktur bauen oder Webseite, was auch immer machen. Du hast ja auch gerade gefragt nach den zu vielen Fäden und wie man sich dann auch wieder runterbringt. Und ich habe gesagt, Arbeit verteilen. Und im Falle von zum Beispiel Elternschaft oder eben Familie im Hintergrund sind natürlich solche Aufenthalte woanders auch immer ein Moment, wo man auch sich selber dazu bringt oder wo man selber in die

Lage versetzt wird, konzentriert an einem Projekt zu arbeiten. Weil die Familie zu Hause ist ja organisiert. Es ist immer viel Organisationsaufwand. Aber die Familie ist organisiert, und ich war da eben vor Ort und konnte dann arbeiten. Das ist natürlich der Vorteil, wenn man dann woanders ist, wie zum Beispiel auch bei einer Künstlerresidenz. Im Grunde genommen war das ja sowas ähnliches wie eine Residenz. Ich war da vor Ort. und habe das dort fertig entwickelt und konnte das dann eben auch finanzieren, dank der Förderung. Und da muss ich jetzt wieder an Sandy übergeben, weil, ja, es gab verschiedene Förderungen und ich war da auch mit involviert, weil wir ja kollegial miteinander arbeiten und nicht, dass das jetzt hier kein von oben nach unten arbeiten ist, aber natürlich sozusagen die Verantwortung für die Abrechnung und für die Erstellung der ganzen Verträge und die Kommunikation mit den Fördergeldgebern, das hat alles Sandy gemacht bzw. der Resonanzraum.

WH: Sandy, aus wie vielen Töpfen und Anträgen baut man so ein Projekt zusammen? Das ist erstmal so ein bisschen die Kinderfrage, aber es klingt wirklich nach Arbeit auf jeden Fall. Kannst du es kurz beschreiben, wie sich das Projekt ungefähr so zusammengebaut hat, wie es gefördert wurde?

SB: Also das Projekt wurde gefördert vom Landesverband Bildende Kunst Sachsen und von der Partnerschaft für Demokratie am Eisenweg. Also wir hatten zwei Förderungen. Das war eigentlich im Ganzen schon überschaubar.

UL: Partnerschaft für Demokratie am Eisenweg: Das ist ein Projekt der sächsischen Staatsregierung, wo die Kommunen Stadt Thalheim, Gemeinde Jansdorf, Gemeinde Niederdorf zusammenarbeiten, verbunden sind, und wo also finanzielle Mittel bereitstehen für Demokratieförderung, für gesellschaftliches Miteinander. Und dort bekommt man relativ niederschwellig doch die Möglichkeit, verschiedene Vorhaben ko-finanzieren zu lassen. Teilweise oder auch vollständig, je nachdem, wie das gerade eben so aussieht.

WH: Uwe, kann ich dich dann noch fragen, wie diese Niedrigschwelligkeit sozusagen sich dann zeigt? Weil – ich kenne das natürlich, jeder kennt das vielleicht, der in diesem Bereich arbeitet – es gibt Projekte, die haben eine Nacharbeit, also da brauchst du eigentlich ein extra Büro dafür. Worin besteht diese Niedrigschwelligkeit von solchen kleinen Fördersummen, vermute ich mal, die da in dem Projekt sind?

UL: Du musst dir dein Projekt genau überlegen. Du musst eine Projektbeschreibung ausstellen. Die kannst du relativ formlos einreichen. Dann dauert es natürlich eine Zeit, bis eine Bewilligung oder Absage herbeikommt. Und im Endeffekt nach der Realisierung musst du noch einen Verwendungsnachweis erstellen. Den musst du manchmal einreichen, manchmal auch bloß aufheben für eventuelle Nachkontrollen. Also es ist nicht so, dass man jetzt wochenlang damit beschäftigt ist, sondern es geht schon relativ zügig zu machen.

SB: Man kriegt nicht einfach eine Absage oder man kriegt: „Pass auf, das und das ist wichtig.“

WH: Das ist ein ganz allgemeines Phänomen, finde ich. Also Bürokratie hat einen sehr schlechten Ruf in Deutschland und ich finde zum Teil zu Unrecht. Das geht bis zum Finanzamt. Jetzt wird es heftig. Immer wenn ich da anrufe, habe ich nette, kompetente Menschen am anderen Ende. Muss zwar genauso viel Geld bezahlen, aber vielleicht zum Beispiel ein bisschen später. Der Tipp vielleicht so an alle, ruft da einfach mal an an diesen Fördergeldstellen, wenn ihr auch das nicht ausfüllen könnt, wenn ihr das Vokabular nicht beherrscht. Da sind ja manchmal Wörter dabei, die sind wirklich krass. Das hilft ganz sehr. Das würdet ihr unterschreiben, oder? Dass man versucht, immer ins Telefonat zu gehen, zum Beispiel.

AS: Das spricht ja auch hier für dieses Projekt. Demokratieförderung war hier absolut wichtig, dass wir das machen konnten. Wir konnten das nur machen, weil wir Demokratieförderung hatten. Wie

hätten wir dieses Projekt auch ohne Förderung finanzieren können. Ich frage mich wirklich, woher soll das Geld kommen für so ein Projekt? Ja, man könnte vielleicht versuchen, lokale Unternehmen dazu zu bringen, einen bestimmten Anteil der Kosten zu übernehmen. und das in Form von Sponsoring machen. Dann hat man allerdings halt immer die Werbung da drin. Dann muss man wissen, ob man das möchte. Eine andere Möglichkeit, da Geld zu generieren in dieser Art von Projekt gibt es eigentlich nicht. Man kann keinen Eintritt nehmen, man kann auch nichts wirklich verkaufen. Und das ist auch nicht der Sinn der Sache, denn das ist ja dafür da gewesen, dass das alle super niedrigschwellig mitbekommen können. Und insofern denke ich, dass genau da solche Demokratiegelder, die da eben wirklich aus Steuergeldern gespeist werden, total richtig sind an dieser Stelle und total wichtig sind, dass sie da auch eingesetzt werden, dass eben verschiedene Gesellschaftsgruppen zusammenkommen und da Projekte machen können damit.

UL: Ich würde schon sagen, dass in diesen Fällen öffentliche Gelder eine sehr, sehr wichtige Sache sind. Wir leben nicht mehr im Römischen Reich, als man Brot und Spiele veranstaltete. Aber die Politik kann auch nicht das Zusammenkommen von Kunst, Kultur und kleinen Vereinen und ähnliches organisieren. Aber die Politik kann die Weichen stellen und wenn wir alleine bei den Sachkosten bleiben, die solche Projekte mit sich bringen, die kann man als Ehrenamtler nicht selber schultern. Wenn man die einwerben müsste, dann geht natürlich die entsprechende Zeit verloren für die eigentliche inhaltliche Arbeit. Und so gesehen ist es schon sehr wichtig, dass also hier Fördermöglichkeiten bestehen und solche Projekte von staatlicher Seite unterstützt werden.

WH: Genau, wie geht man dann ungefähr vor? Ich versuche hier ein bisschen, vielleicht noch eine kleine Handreichung auch für Leute zu geben, die diesen Podcast hören und jetzt sagen, okay, das ist eine coole Story, das ist doch ein guter Weg, Kunst unter die Leute zu bringen und miteinander was zu tun.

SB: Vielleicht Uwe zuerst mal antworten?

WH: Also die Situation ist wirklich grauenhaft. Es ist ein Wahnsinns-Dschungel an Fördermöglichkeiten, der uns als Ehrenamtler nahegelegt wird, entgegengebracht wird. Ich bekomme jeden Monat fünf, sechs E-Mails von den unterschiedlichsten Stellen. In jeder stecken zehn Fördermittel drin. Und dann sitzt man dort und überlegt sich, na ja, wir haben das und das vor. Auf welche Maßnahme könnte es passen? Wie könnten wir das umformulieren? Und wenn wir was machen wollen, dann kontaktiere ich drei, vier, fünf Leute, wo ich weiß, dass die sich mit solchen Sachen auskennen. Zum Beispiel kontaktiere ich auch manchmal den Resonanzraum e.V., der ja jetzt neben mir sitzt. Und manchmal ergibt sich was, aber manchmal ergibt sich eben auch nichts. Also wie das mal vereinfacht werden könnte, kann ich mir nicht vorstellen. Es müssten ja die verschiedenen staatlichen Stellen gemeinsame Plattformen und gemeinsames Vorhaben entwickeln, vor Ort die Gelder nahezubringen. Und nicht, dass wir als Ehrenamtler uns auf zehn verschiedenen Hochzeiten bewegen müssen, was zu finden, was unsere Vorhaben dann unterstützt. So sehe ich die Situation.

WH: Interessant, dass das Geld auch, was ja für euch auch da ist, es hat ja genau den Zweck, auch er zu euch kommt als ihr zum Geld. Können wir das so zusammenfassen?

UL: Wir wollen uns nicht faul auf die Couch setzen und warten, dass uns jemand auf dem Silbertablett das Geld bringt. So ist es nicht gemeint, aber es ist ganz einfach viel zu unübersichtlich herauszufinden für einen Ehrenamtler, wo ist was, was auf unsere Projekte, auf unsere Vorhaben passt. Das ist eine schwierige Situation.

WH: Also hier vielleicht auch ein bisschen die Forderung, Dinge zu vereinfachen und auch dem zu entsprechen, was auch der Zeitaufwand und das Wollen der Gegenüber erfordert. Also dass man eben nicht eine Woche recherchieren kann, um irgendwo 2000 Euro zu kriegen. Das passt eben nicht

zusammen. Diese Antragstellung, wird man dann irgendwann besser? Ich habe selbst auch schon Anträge gestellt. Ich hatte immer eine schwere Zeit, während ich da vorm Computer saß. Lernt man diese Sprache? Wird man lockerer damit?

SB: Ja, man wird mit der Zeit besser und man weiß auch, wie man Anträge schreibt. Aber trotzdem ist auch jeder Antrag, hat etwas Eigenes für sich und muss so ein bisschen schauen, wie man das dann am besten macht.

WH: Jeder Antrag hat sein eigenes Wesen. Es heißt ja auch Antragswesen.

AS: Ja, und das ist natürlich auch jedes Mal aufregend. Und da ist immer ein Stück von einem selbst drin, obwohl man weiß, dass es nur beschränkte Mittel gibt. Und obwohl man weiß, dass es nur auch ein großes Losverfahren ist am Ende, ist es natürlich auch immer bei jeder Ablehnung dann auch wieder irgendwie: „Warum ich nicht?“

WH: Ja, das habe ich auch schon gespürt. Das ist Ablehnung. Aber Kloppe, Ablehnung mögen wir alle nicht, oder? Das können wir uns drauf einigen.

AS: Ja, aber wenn du keine Ablehnung magst, dann kannst du kein Künstler / keine Künstlerin sein. Und keine kulturschaffende Person, glaube ich. Weil das ist so ein schlimmer Teil davon.

SB: Aber irgendwie wird nicht so oft darüber gesprochen.

AS: Ja, das ist stimmt, aber es wird immer nur darüber gesprochen, das... Ich habe heute eine Ablehnung gekriegt, und ich bin das echt gewohnt mittlerweile. Aber es ist immer unterschiedlich. Also manchmal ist es echt so doof.

WH: Also Anna, ich würde ja gerne dieses side-dishes ein bisschen mitnehmen. Kannst du uns vielleicht umreißen, was diese Ablehnung war?

AS: Heute? Nee, das kann ich nicht.

WH: Das geht nicht, okay. Ich finde, das wäre auch nochmal ein extra Podcast-Thema tatsächlich, weil das ist ja, dieses Künstler:innen -Sein, was das so mit sich bringt im mentalen Bereich, nicht bloß wegen Stress und dies und das, sondern einfach auch, wie geht man mit Ablehnung um, und was ist Würdigung? Wovon lebt man über die Zeit? Und wie bringt man das ins Gleichgewicht alles?

AS: Das ist die Frage! Und in Zeiten von mangelnden oder schrumpfenden Geldern ist das genau die Frage. Wie lebt sich das weiter? Und hätte man so ein Projekt in Thalheim auch ohne öffentliche Förderung machen können? Nein, glaube ich nicht, weil das einfach so abhängig ist von Leuten, die da ehrenamtlich arbeiten. Es sind ja zwei Leute, die hier voll ehrenamtlich gearbeitet haben. Ich wurde mit dem Honorar bezahlt. Das war auch total fair und gut bezahlt, und nicht irgendwie so am unteren Ende, sondern okay. Und ich hatte eben ja auch noch Budget, um noch Dritte auch noch bezahlen zu können, die halt Leistungen erbracht haben, auch noch für mich.

WH: Besagte Arbeitsteilung, besagtes Nicht-Ausbrennen im Projekt und auch sinnvoll auch Verantwortungen und Leistungen abgeben.

AS: Ja, auch nach Können halt. Also auch Können einschätzen ist auch so ein Thema. Da gab es einen jungen Mann, der mir geholfen hat, diese Holzkonstruktionen für diese Schautafeln zu bauen. Der hat das so toll gemacht, weil er so ein total holzbegabter Mensch ist. Und dann, ja, das hätte ich gar nicht so toll hingekriegt.

WH: Aber Anna, du warst im Erzgebirge. Ich stelle mir alle Menschen da holzbegabt vor.

AS: Auf jeden Fall. Ich bin eigentlich auch holzbegabt, aber ich hatte ja mit was anderem zu tun.

WH: Sehr schön.

AS: Also zu diesem Thema gibt es natürlich ganz viel zu sagen. Als Bildkünstlerin muss man sich damit ja auch immer die ganze Zeit auseinandersetzen und entwickelt da auch eine ganz schöne Professionalität drin, sage ich mal, in den Fördergeldern beantragen und abrechnen. Und es gehört zum Job dazu, denn es ist tatsächlich eben der Unterschied: Ich lebe davon und das ist der Unterschied zum Ehrenamt. Es ist Teil meines Berufs, dass ich das auch lerne oder mir aneigne und dann damit umgehen kann.

WH: Anna, kann ich dich fragen, wie viel, du bist ja Künstlerin, wie viel deiner Zeit für sozusagen das Büro draufgeht? Ich nenne es einfach mal das Büro, also Beantragung, Abrechnen und so weiter. Verwaltung nennt man das eigentlich auch, genau.

AS: 80 Prozent, würde ich sagen.

WH: Das ist ja fantastisch. Werdet bitte keine Künstler:innen, geht arbeiten, macht was Ordentliches, hört auf. Das wäre jetzt die Message.

AS: Am Ende sind es Künstler:innen, sind es Einzelunternehmer:innen. Und die neigen auch gerne mal dazu, sich zu viel aufzuhalsen oder sich zu überschätzen und dann alles alleine zu machen.

WH: Das ist vielleicht ein bisschen der Aufruf, teilt euch, verbindet euch und teilt eure Arbeiten ein bisschen auf, dass ihr vielleicht noch ein bisschen mehr von dem tun könnt, was euch Spaß macht in eurer Profession.

AS: Ja und der Aufruf, was wir glaube ich an unserer Zusammenarbeit in Thalheim wirklich ganz gut zeigen können, ist eben, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure da zusammengekommen sind aus verschiedenen Bereichen, und da so als Menschen zusammengetroffen sind und dann eben dieses Projekt gemacht haben. Und mich freut ja sehr, dass das mit den Rundgängen weitergeht. Das ist ja jetzt für mich eine Neuigkeit gewesen. Das finde ich total schön, dass da irgendwie auch was bleibt. Und unser Kontakt bleibt ja sowieso. Und am Ende ist es ja das, was es ist. Auch das, was Gesellschaft macht. Weil Gesellschaft sind ja nur wir.

WH: Und so sieht es aus, das Ende der Einsamkeit. Ein Projekt der AG Zukunft des Landesverbands Bildende Kunst Sachsen. Mit diesem wunderschönen Schlusswort von Anna beenden wir unsere erste Podcast-Folge. Ich hoffe, ihr hattet ein bisschen Spaß. Ich bedanke mich bei all meinen Gästen. Mein Name ist Weng Holster und in der nächsten Folge reden wir über eine Kooperation zwischen Wissenschaft und Kunst. Bleibt dran und bis bald.